

Das Buch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **61 (1981)**

Heft 5: **Max Frisch, "nicht ganz leicht zu feiern"**

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Buch

VON REISENDEN UND REISEBERICHTEN

Hinweis auf neuere Publikationen zu einem aktuellen Thema

Eine Sozial- und Kulturgeschichte unserer Gegenwart, verfasst im Jahre 2000, müsste, um Vollständigkeit beanspruchen zu dürfen, ein Kapitel dem Reisen widmen, genauer: dem seit den frühen sechziger Jahren zu beobachtenden Bedürfnis weiter Bevölkerungsschichten, die Freizeit reisend zu verbringen. Nun hat es Reisende zu allen Zeiten gegeben, manche berühmte wie Herodot, Marco Polo, Columbus und James Cook, deren Berichte erhalten geblieben sind, und unzählige, deren Spur sich verloren hat. Neu ist jedoch das Phänomen des Massentourismus, der im Begriff steht, das Erscheinungsbild bevorzugter Zielorte, in Europa wie in Übersee, zu prägen oder gar zu verwandeln; und neu ist auch die Touristikindustrie mit ihren weltweiten Verbindungen und einer Vielfalt von Angeboten, die von der akademisch geführten Bildungsreise bis zum Abenteuer-Treck so ziemlich alles ermöglichen, was ein Mensch sich ausdenken mag, um seiner alltäglichen Umgebung für eine Weile zu entfliehen.

In der Regel lässt man die Entwicklung hin zur Kollektiv-Reise mit der Gestalt von Thomas Cook beginnen, der, das Beförderungsmittel der Eisenbahn geschickt nutzend – «We must have railways for the millions» – im Jahre 1851 die Anreise von 165 000 Menschen zur Londoner Weltausstel-

lung organisierte. Oder man könnte vom Projekt der ersten Gruppenreise rund um die Welt ausgehen, die, von den Deutschen Carl und Louis Stangen im Jahre 1878 verwirklicht, in acht Monaten von Bremen nach New York, quer durch den amerikanischen Kontinent und weiter nach China, Indien und dem Mittelmeer führte. Erstaunlich früh stiessen derartige Unternehmungen freilich auch auf Kritik. Bereits um 1900 berichtet Joseph Conrad in seinem «Lord Jim» verärgert von jenen englischen Asienreisenden, die für neue Eindrücke ebenso wenig empfänglich seien wie ihre Koffer in den Hotelzimmern: «Fortan würden sie das Etikett tragen, durch diesen oder jenen Ort gekommen zu sein . . . Sie würden sich auf diese Auszeichnung ihrer Person etwas zugute halten, und die aufgeklebten Schilder auf ihren Koffern als Beweismaterial hüten, als die einzig dauerhafte Spur ihrer fortschreitenden Unternehmung.» Durch die beiden Weltkriege kurzfristig unterbrochen, gewann der Massentourismus durch das Automobil und durch das Flugzeug, dessen Bedeutung als Verkehrsmittel für jedermann ein Aviatik-Pionier wie Walter Mittelholzer bereits in den dreissiger Jahren vorausgesagt hatte, eine neue Dimension. Wer nach den ersten «Autowanderungen», wie sie der Schriftsteller Otto Julius Bierbaum um 1900 durchführte, eine

Rückkehr zum individuelleren Reise-stil erhofft hatte, sah sich jedoch ge-täuscht; die Annehmlichkeit besserer Strassenverbindungen und die Ver-vollkommenung der touristischen Infra-struktur führten die Reisenden meist rasch wieder zusammen, und die Wer-bung begann geschäftig Klischeevor-stellungen zu erzeugen, nach denen sich Neugierde und Unternehmungslust des einzelnen oft in erschrecken-der Konformität ausrichteten. Die Kritik am modernen Tourismus mehrte und vertiefte sich, ohne viel verändern zu können; sie fand ihren Niederschlag beispielsweise in Hans Magnus Enzensbergers origineller «Theorie des Tourismus» (1962) oder in wissenschaftlichen Untersuchungen wie Hans-Joachim Knebels «Sozio-logischen Strukturwandlungen im mo-dernen Tourismus» (1960) und Chri-stin Finks Buch über den «Massen-tourismus unter besonderer Berück-sichtigung schweizerischer Verhält-nisse» (1970).

Der Beliebtheit des Reisens in heu-tiger Zeit ist wohl auch zu danken, dass zahlreiche Publikationen zur Thematik erschienen sind, sowohl Darstellungen zur Geschichte des Reisens als auch Interpretationen von Reiseberichten oder historische Reise-berichte in neuer Edition. Besonders anziehend präsentiert sich dank her-vorragend ausgewähltem Illustrations-material eine Kulturgeschichte des Reisens von Winfried Löschburg unter dem nostalgischen Titel «Von Reiselust und Reiseleid¹». Löschburg geht streng chronologisch vor; die Schwerpunkte, die er setzt, entspre-chen etwa dem, was sich der Histori-ker von einem solchen Werk erwartet: Von den Reisen der Römer ist aus-

giebig die Rede, dann von den Pilger- und Entdeckungsfahrten, von der «Grand Tour» des vermögenden Ge-bildeten im 17. und 18. Jahrhundert, und schliesslich von den durch die Industrielle Revolution eröffneten Möglichkeiten immer bequemerem und immer schnelleren Reisens im 19. Jahrhundert. Der Autor hält sich vor allem an die Zeugnisse jener Rei-senden, die auch durch anderweitige Verdienste hervorgetreten sind, näm-lich an Schriftsteller, Künstler, Natur-forscher. Prägnante Aussagen werden in ausgewogener Streuung eingeblen-det und gekonnt mit dem Fluss der Schilderung verwoben; die Schilderung selbst hält sich an die Tonart einer an-genehmen Causerie, gelangt leicht-füssig von einem Gegenstand zum an-deren, von einem Jahrhundert zum nächsten – ja, es will scheinen, als habe sich der Autor den munteren Rhythmus eines aufgeklärten Bil-dungsreisenden zum Vorbild für seine erzählerische Verfahrensweise genom-men. Erasmus von Rotterdam, Mon-taigne, Chodowiecki, Goethe, Lichten-berg, Forster, Boswell, Gibbon, Seume – diese und andere bekannte Namen sind mit prägnanten Äusserungen zu-gegen; man erfährt, wie sie reisten, was sie erlebten, wie sie die Situation des Reisenden reflektierten. Selbstver-ständlich wird auch die Entwicklung der Verkehrsmittel und Verkehrswege in die Darstellung einbezogen, von der Reiseführer-Literatur ist die Rede und vom Wandel der Reisemode, die sich bald der Badereise, bald der Sommerfrische und zuletzt – wie ein-leitend ausgeführt – der organisierten Gruppenreise zuwandte.

Was bei einer stark raffenden Dar-stellung wie derjenigen Löschburgs zu

kurz kommt, ist der sozialgeschichtliche Aspekt des Reisens. Wer die Bildungs- und Vergnügungsreisen geistesgeschichtlich bedeutender Persönlichkeiten in den Vordergrund stellt, müsste, um Einseitigkeit zu vermeiden, immer wieder betonen, dass jene Bereitschaft zur Mobilität, die lustvolles und intellektuell anregendes Reisen erst ermöglicht, in Europa bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keineswegs allgemein vorausgesetzt werden kann. Wer früher reiste, tat dies in aller Regel aus zwingenden Gründen und aus ernsthaftem Anlass, jedenfalls meist sehr ungern. Der Kleinbürger, der in dringenden familiären Angelegenheiten unterwegs war; der Auswanderer, den seine Scholle nicht mehr nährte; der Matrose und der Söldner, die in Diensten der grossen Übersee-Handelskompanien reisten; der Kaufmann, der seinen Lieferanten und seine Kunden aufsuchte; der Diplomat oder der Ordensgeistliche, den man zur Berichterstattung zurückberief – solche Menschen bildeten die überwiegende Mehrzahl früherer europäischer Reisender. Ihre Berichte ergeben, falls sie überhaupt existieren, ein weit nüchterneres Bild als das von Löschburgs Kulturgeschichte suggerierte. Da ist vor allem die Rede von Mängeln der Unterkunft und Verpflegung, von Überfällen durch Banditen oder Piraten, von überhöhten Transportkosten und Wegzöllen, von der Unberechenbarkeit der Witterung. Der Reisende früherer Jahrhunderte genoss nicht so sehr den Reiz des Fremdartigen, dem er begegnete; er litt weit eher darunter, als Fremder erkannt, allerlei Verdächtigungen ausgesetzt und auf jede Weise übervorteilt zu werden. Und die Reiseanleitungen,

die es schon lange vor dem Erscheinen des ersten Baedekers im Jahre 1839 in grosser Zahl gab, zielten denn auch nicht so sehr darauf ab, den Bildungstrieb zu befriedigen, als vielmehr den Reisenden auf Unannehmlichkeiten aller Art aufmerksam zu machen und ihn vor Schaden zu bewahren.

«Erfahrene Welt»

Während sich Winfried Löschburgs «Von Reiselust und Reiseleid» mit der Kulturgeschichte des Reisens befasst, unternimmt es Ralph-Rainer Wuthenow in seinem Buch «Die erfahrene Welt», Reiseberichte als ein Genre eigenster Prägung zu verstehen und eine Entwicklungsgeschichte der Reiseliteratur zumindest in vorsichtig formulierten Hinweisen zu skizzieren². Auch Wuthenow, der sich besonders mit dem Zeitalter der Aufklärung auseinandersetzt, stützt sich auf eine verhältnismässig geringe Zahl von Reisenden, mehrheitlich aber auf solche, die ihre Prominenz primär den von ihnen verfassten Berichten verdanken. Der Autor beginnt und beschliesst seine Ausführungen mit einem Hinweis auf die Leistung Alexander von Humboldts. Dieser Umstand verdient Beachtung und hat seinen tieferen Sinn. Denn Humboldt dürfte einer der ersten Reisenden gewesen sein, die sich über den inneren Widerstreit Rechenschaft gegeben haben, der sich gerade im Reisebericht zwischen subjektivem Erleben und objektiver Berichterstattung notwendigerweise austrägt – ein Widerstreit, der – anders als beim klassischen Kunstwerk – nicht auf einem neugewonnenen Niveau des

ideell Wahren aufgelöst werden kann. Die überaus anregende Irritation, welche von der dialektischen Spannung zwischen Eigenem und Fremdem, Nähe und Ferne, Bestand und Wechsel ausgeht und auf die Gemütsverfassung des Reisenden einwirkt, war Humboldt wohl vertraut; er hat sie zu schöpferischer Leistung verarbeitet, indem er, mit Hegel zu sprechen, die äusserliche Erscheinung in innerliche Vorstellung übersetzte, aus dieser Vorstellung jedoch wieder den Blick für den Zusammenhang und die Gesetzmäßigkeiten des Ganzen gewann. Andere Reisende der Aufklärungszeit, mit denen sich Wuthenow befasst, empfanden und dachten nun freilich weniger tiefgründig; für sie blieb das Reisen primär eine Angelegenheit der Ausbildung, der Erfahrungs- und Wissensakkumulation, der Zerstreuung und des lockeren Abenteuers. Eine Angelegenheit der Ausbildung: «The last part, usually, in education, is travel, which is commonly thought to finish the work, and complete the gentleman» – so John Locke in seinen «Gedanken über die Erziehung». Zu Recht stellt Wuthenow fest, dass die hier propagierte Kavalierstour, wie sie ähnlich auch Rousseau seinem «Emile» empfiehlt, in einem gewissen Formalismus erstarrte und zum Statussymbol einer gehobenen Bildungsschicht wurde, deren Vertreter sich jenem intellektuellen Wagnis, welches jede Begegnung mit dem Andersartigen in sich schliesst, nicht mehr auslieferten. Die Berichte der sensibelsten und begabtesten Reisenden des 18. Jahrhunderts sprengen indessen den Rahmen einer das Angenehme mit dem Nützlichen verbindenden Erlebnisschilderung.

Ralph-Rainer Wuthenow stellt einige dieser Reiseberichterstatter durch ausgiebige Zitierung aus ihren Aufzeichnungen vor: Johann Gottfried Herder, Boswell, Charles de Brosses, Charles Burney, Nikolai Karamsin, Karl Philipp Moritz und andere mehr.

Grossen Raum widmet Wuthenow der Reiseberichterstattung jener Weltumsegler, die unter Seefahrerpersönlichkeiten wie Bougainville und Cook in der zweiten Jahrhunderthälfte besonders den Südpazifik erkundet haben. Hier handelt es sich nicht mehr um Bildungsreisen im eben erwähnten Sinne, sondern um Unternehmungen mit zum voraus festgelegtem wissenschaftlichem Auftrag; der Besuch gilt nicht mehr europäischen Regionen, deren jeweilige Andersartigkeit immer wieder durch verbindende Gemeinsamkeit relativiert wird, er gilt dem noch Unbekannten schlechthin. Zu Recht betont Wuthenow die in geistesgeschichtlicher Hinsicht kaum zu überschätzende Bedeutung der Entdeckung Tahitis: Nach dem Wunschbild dieser Insel haben die Philosophen der Spätaufklärung ihre Sehnsüchte gerichtet; aus dem Vergleich eigener sozialer Verhältnisse mit denjenigen, wie die Reiseberichterstatter sie auf Tahiti vorfanden, ist ein wesentlicher Teil der europäischen Gesellschaftskritik der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts herausgewachsen. Von allen Reiseberichten der Pazifikfahrer jener Zeit ist derjenige des Deutschen Georg Forster, der auf der zweiten Weltumsegelung Cooks mitfuhr, der differenzierteste; Wuthenows vergleichende Analyse der uns erhalten gebliebenen Zeugnisse lässt dies deutlich hervortreten. Allerdings werden James

Cooks Aufzeichnungen etwas vor-schnell, wie uns scheint, eines see-männischen Lakonismus bezichtigt, zeigen doch die von Wuthenow an-scheinend nicht beigezogenen Neu-Editionen der Bordjournale des gros-sen Engländers, dass dieser sich im Verlaufe seiner drei grossen Reisen zum gewandten Stilisten entwickelte und oft mit Kennerschaft und erstaun-licher Anschaulichkeit zu berichten weiss³. Beachtenswert ist Ralph-Rainer Wuthenows Hinweis auf den Reisebericht des deutschen Matrosen Heinrich Zimmermann, der auf Cooks letzter Weltumsegelung, welche dem Kapitän den Tod brachte, mitfuhr. Zimmermanns Aufzeichnungen, die vor drei Jahren in einer hübsch illu-strierten Neuauflage erschienen sind⁴, erreichen zwar nie auch nur an-nähernd das Reflexionsniveau von Georg Forsters «Reise um die Welt», beeindrucken aber durch ihre treu-herzig-offene Art und erinnern an den von Wuthenow nicht berücksich-tigten Lebens- und Reisebericht des ostpreussischen Seemanns Joachim Nettelbeck aus demselben Jahrhun-dert.

Es scheint uns ein Hauptverdienst von Ralph-Rainer Wuthenows Buch zu sein, dass es auf die Bedeutung der dem deutschsprachigen Leserpublikum noch viel zu wenig bekannten Reise-literatur aufmerksam macht und dass es wichtige derartige Zeugnisse in der Originalsprache auszugsweise vorführt und vergleichend interpretiert, Zeug-nisse, von denen die bedeutendsten im Anhang in deutscher Übersetzung an-gefügt werden. Eine Gattungs-geschichte dieser Reiseliteratur kann und will Wuthenow nicht geben, und mit Recht: Die eigentümliche und

doch schillernde Form dieses Genres, das sich bald der Autobiographie, dem Rechenschaftsbericht, der wis-senschaftlichen Abhandlung oder der philosophischen Erörterung anzu-nähern liebt, wird sich nie in die Zwangsjacke einer Typologie pressen lassen. Auch Vollständigkeit konnte selbstverständlich nicht erstrebt wer-den, gehörte doch der Reisebericht in seinen mannigfaltigen Erscheinungs-formen – Utopie, Robinsonade, po-litische Satire, Reisekorrespondenz usw. – im 18. Jahrhundert zu den meistpublizierten Buchtiteln. Wün-schenswert wäre immerhin gewesen, wenn Wuthenow auch etwas auf die italienische Reiseliteratur eingetreten wäre, die durch berühmte Namen wie Pietro Della Valle und Casanova glanzvoll repräsentiert wird; deren Reiseberichte – und vielleicht auch die Berichte mancher Spanier? – sind für die Reiseliteratur des europäischen Aufklärungszeitalters bestimmender gewesen, als der ethnographisch aller-dings sehr bedeutende Brasilienbericht des Hugenotten Jean de Léry, auf den Wuthenow eingehend zu sprechen kommt.

Bereistes Europa

Feuilletonistisch im durchaus an-regenden Sinn, aber in wissenschaft-licher Hinsicht wenig ambitiös, prä-sentiert sich das Buch «Travellers in Europe» des Engländers J. G. Links, das sich mit ausgewählten Europa-Reisenden von der Antike bis zum 17. Jahrhundert befasst⁵. Neben be-kannten Namen wie Horaz, Erasmus von Rotterdam, Albrecht Dürer und Samuel Pepys widmet sich Links we-

niger illustren Persönlichkeiten wie etwa dem Spanier Pero Tafur, dem Italiener Pietro Casola oder dem Engländer Fynes Morison, die in kurzgefassten Portraits vorgestellt werden. Was diese weniger bekannten Reisenden miteinander verbindet, ist der Umstand, dass sie alle ihre Europafahrt mit einer Pilgerreise ins Heilige Land gekrönt haben; diese Tradition ist ungeachtet aller politischen Veränderungen im Mittelmeerraum nach den Kreuzzügen nie ganz abgebrochen. Ferner haben sich manche dieser Reisenden kürzere oder längere Zeit in Venedig aufgehalten, und ihre Berichte schildern facettenreich das Leben und Treiben dieser Stadt zu verschiedenen Zeitpunkten ihrer Geschichte. In den Venedig betreffenden Passagen, die J. G. Link zitiert, wird das Genre der Reiseliteratur in einer weiteren wichtigen Bedeutung anschaulich gemacht: als Geschichtsquelle, die dank der Spontaneität und Unbefangenheit der Berichterstatter oft die Aussagen anderer Gewährsleute relativieren und korrigieren hilft.

Überhaupt darf es als eine Eigentümlichkeit angelsächsischer Interpretation der Reiseliteratur gelten, dass in ihr die Person des Autors meist zurücktritt, während man im deutschsprachigen Kulturbereich, geschult an der Lektüre von Goethes «Italienischer Reise», eher dazu neigt, Reiseberichte als autobiographische Zeugnisse aufzufassen. Besonders aus der Geschichtsschreibung der Vereinigten Staaten lässt sich der Reisebericht, verstanden als Tatbestandsaufnahme ersten Ranges, nicht wegdenken, sind doch die ersten, die über Nordamerika in schriftlichen Dokumenten berichteten, durchwegs Rei-

sende gewesen. Bereits einer der bedeutendsten amerikanischen Historiker des letzten Jahrhunderts, Francis Parkman, hat sich in Büchern wie «Pioneers of France in the New World» (1865) und «The Discovery of the Great West» (1869) ausgiebig auf Reiseberichte abgestützt, sie vergleichend ausgewertet und so kunstvoll in den Ablauf seiner historischen Darstellungen hineinverflochten, dass diese noch heute lesenswert bleiben. In neuester Zeit hat jene Form der Dokumentation von Vergangenheit, wie sie der Reisebericht ermöglicht, in den USA ganz ausserordentlichen Anklang gefunden und Hunderte von Publikationen, ja ganze Publikationsreihen, aus dem Boden schiessen lassen. Erwähnt sei hier etwa John Bakeless' «The Eye of Discovery», ein Buch, das in bestechender Manier die Landschaftsgestalt der verschiedenen Regionen Nordamerikas rekonstruiert, wie sie den ersten europäischen Entdeckungsreisenden noch entgegentrat⁶. Mehrere amerikanische und englische Historiker haben ferner eine überaus reichhaltige Auswahl von Reiseberichten zur Frühkolonisation Nordamerikas in zwei Teilen unter den Titeln «The Discovery of North America» und «The Exploration of North America» herausgebracht; es handelt sich um eigentliche Prachtbände, die hinsichtlich Ausgewogenheit des Selektionsverfahrens, wissenschaftlicher Sorgfalt und Qualität der – oft mehrfarbig wiedergegebenen – Illustrationen ihresgleichen suchen⁷. Noch einen Schritt weiter geht neuerdings die von David B. Quinn in fünf Bänden herausgegebene Dokumentensammlung «New American World. A Documentary History of North

America to 1612⁸». Diese Edition, die vor allem für die Hand des Spezialisten und für die Bibliotheken historischer Universitätsinstitute gedacht ist, setzt ein mit Dokumenten antiker (Aristoteles, Ptolemäus), mittelalterlicher (Roger Bacon, Pierre d'Ailly) und islamischer Weltanschauung (Idrisi, Ibn Chaldun) und endet mit den einschlägigen Zeugnissen zur Gründung Virginias und zur Erkundung Kaliforniens und New Mexicos durch die Spanier. Besonders wichtig, weil anderswo schwer greifbar, sind die Quellentexte mit Bezug auf die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung und auf die Vorstufen der Planung früher transatlantischer Reisen von privater Seite und durch die englische Krone. Den Bänden sind im Anhang Reproduktionen von alten Karten unter besonderer Berücksichtigung der westlichen Hemisphäre beigegeben. Der Herausgeber, David B. Quinn, arbeitet seit Jahrzehnten im hier dokumentierten Wissensbereich und ist insbesondere mit Büchern wie «Raleigh and the British Empire» (1947) und «North American Discovery» (1971) hervorgetreten; sein Name bürgt für eine exemplarische Auswahl.

Wiederentdeckungen

Wenn Engländer und Amerikaner als unbestrittene Meister wissenschaftlich kommentierter Editionen von Reiseberichten gelten dürfen, so hat man sich in den letzten Jahren doch auch in Frankreich und Deutschland um ähnliche verlegerische Unternehmungen verdient gemacht. In Frankreich hat der Verlag Calmann-

Lévy unter dem Titel «Temps et Continents» eine Reihe wichtiger Reiseberichte herausgebracht, so etwa die Aufzeichnungen des schwedischen Japan-Reisenden Thunberg aus dem 18. Jahrhundert oder den Westafrika-Bericht des Franzosen Gaspard Mollien vom Beginn des 19. Jahrhunderts. Beide Berichte enthalten von kundiger Seite verfasste Einleitungen, Karten und Illustrationen nach alten Stichen; beide Berichte geben jedoch nicht den vollständigen Wortlaut der Originalausgabe wieder und verzichten auf einen ausführlichen Anmerkungsapparat, wie er für eine wissenschaftliche Edition, gerade von Reiseberichten, unerlässlich ist. Bei François Maspéro wird unter dem Titel «La Découverte» seit kurzem eine hübsch aufgemachte Taschenbuchreihe herausgegeben, die beispielsweise Horace-Bénédict de Saussures «Premiers ascensions au Mont-Blanc», Stendhals «Promenades dans Rome» sowie die Aufzeichnungen der Weltumsegler Bougainville und La Pérouse enthält. Auch für die Reihe «Découverte» gilt, dass man sich um kurzgefasste, aber instruktive Einleitungen und um einen knappen Anmerkungsapparat bemüht hat; auch geographische Karten sind, wo dringend nötig, beigegeben.

In Deutschland sind zwei frühe Versuche der Verlage Steingrüben (Stuttgart) und Hoffmann & Campe (Hamburg), Reiseberichte neu aufzulegen, offenbar gescheitert – was dem interessierten Leser Gelegenheit gibt, Restexemplare neuantiquarisch und entsprechend günstig zu erwerben. Etabliert hat sich dagegen die Reihe «Alte abenteuerliche Reiseberichte» des Horst Erdmann-Verlags (Tübingen).

gen), die teilweise auch vom Buchclub Ex Libris (Zürich) in Lizenz übernommen worden ist. In dieser Reihe erschienen sind neben anderen die Berichte von Marco Polo, Ibn Battuta, Jean de Léry, Mungo Park, James Cook und Heinrich Zimmermann. Noch offensichtlicher als in den genannten französischen Verlagshäusern ist man bei Erdmann bestrebt, möglichst viele Leser durch die attraktive Aufmachung der Einzelbände anzuziehen. Allerdings sind die Illustrationen nach alten Stichen, die reichlich beigelegt werden und nicht immer aus den Originalwerken selbst stammen, von der Reproduktionsqualität her kaum mehr zu verantworten, und die Kartenskizzen des Hausgraphikers könnten von einem geschickten Pfadfinder stammen. Auch hier sind den Berichten Vor- und Nachworte beigegeben, die sehr allgemeinverständlich gehalten sind, und da und dort findet man auch eine Chronik der Ereignisse, eine bibliographische Notiz oder ein Glossar. In der Regel geht die Wiedergabe der Texte, wo es sich nicht um ein deutsches Original handelt, von einer zeitgenössischen Übersetzung aus, was jedoch nicht unproblematisch ist, wenn man berücksichtigt, wie rasch und flüchtig etwa im 18. Jahrhundert Übersetzer arbeiteten, arbeiten mussten, um sich von ihrem Beruf halbwegs ernähren zu können. Auch der Erdmann-Verlag kommt schliesslich nicht umhin, einschneidende Kürzungen vorzunehmen, und er kürzt mit Vorliebe so, dass die etwas weniger spannenden Passagen wegfallen. Die zurzeit gegen 40 Bände umfassende Reihe scheint beim Leser Anklang gefunden zu haben, und falls sie eines ihrer Ziele erreicht, nämlich

das, den modernen Weltenbummler zu etwas bewussterem Reisen anzuhalten, darf man von einer nützlichen verlegerischen Unternehmung sprechen.

Eine Alternative zur Praxis des Erdmann-Verlags bieten die Verlagshäuser Akademische Druck- und Verlagsanstalt (Graz) und Georg Olms (Hildesheim) an, indem sie Originalausgaben von Reiseberichten als Reprints vorlegen. Erwähnt seien hier etwa die in Graz erschienenen, zu Unrecht in Vergessenheit geratenen Afrika-Berichte deutscher und schweizerischer Reisender aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die mit kenntnisreichen Einleitungen versehen sind; auch Johann Jakob von Tschudis «Reiseskizzen aus Peru» sind hier erneut zugänglich. Georg Olms bietet in seinem umfangreichen Programm mehrere Klassiker der Reiseberichterstattung an, so etwa die folgenden: Leo Africanus, der Europa mit seinen märchenhaften Berichten aus Timbuktu faszinierte; Pater Charlevoix, dessen «Histoire du Paraguay» selbst Voltaire mit Vergnügen las; Sebastian Franck, der zu den ersten Deutschen gehörte, welche die portugiesisch-spanischen Entdeckungsreisen aufmerksam verfolgten; Richard Hakluyt, dem wir die wichtigste Sammlung von Reiseberichten im 17. Jahrhundert verdanken. Der Hauptnachteil solcher Reprints ist ihr hoher Preis; doch der Fachmann, sei er nun Historiker, Philologe, Geograph oder Ethnologe, wird sich auf den Originaltext stützen müssen, und nicht auf eine publikumswirksame zurechtgestutzte Neuauflage.

Was in deutscher Sprache leider noch immer fehlt, sind Editionen, wie

sie in England seit Jahrzehnten die renommierte «Hakluyt Society» herausgibt: Reiseberichte in textkritisch gesicherter, sachkundig eingeführter und sorgfältig kommentierter Form.

Urs Bitterli

¹ Winfried Löschburg, *Von Reiselust und Reiseleid* (Frankfurt 1977). – ² Ralph Rainer Wuthenow, *Die erfahrene Welt* (Frankfurt 1980). – ³ Vgl. Beaglehole, J. C., ed., *The Journals of Captain James Cook* (Cambridge 1955 ff.). – ⁴ Heinrich Zimmermann, *Reise um die Welt mit Ca-*

pitain Cook (Tübingen und Basel 1978). –

⁵ J. G. Links, *Travellers in Europe* (London 1980). – ⁶ John Bakeless, *The Eyes of Discovery. America as seen by the first explorers* (New York 1961). – ⁷ W. P. Cumming, R. A. Skelton, D. B. Quinn, *The Discovery of North America* (London 1971), und W. P. Cumming, S. E. Hillier, D. B. Quinn, G. Williams, *The Exploration of North America* (London 1974). Der erste Band ist auch in deutscher Übersetzung erhältlich. – ⁸ D. B. Quinn, *New American World. A Documentary History of North America to 1612 in five volumes* (London 1979).

POLITIK UND WIRTSCHAFT

Unter diesem Titel ist ein vom Verlag vorzüglich ausgestattetes Buch erschienen, das auf 311 Seiten eine Auswahl der Reden und Aufsätze von Dr. *Gerhard Winterberger* unterbreitet¹. Die Auswahl ist gegliedert in die vier Kapitel «Die Wirtschaft im Spannungsfeld der Politik», «Staat und Wirtschaft», «Schweizerische Eigenart und europäische Umwelt» sowie «Stadt und Land». Sie werden ergänzt durch eine Bibliographie des Verfassers, die manchen schreibfaulen Professor der Wirtschaftswissenschaft beschämen und mit blassem Neid erfüllen müsste. Denn sie erwähnt neben vier Büchern nicht weniger als 58 Broschüren und Zeitschriftenaufsätze, des weitern 56 Zeitungsartikel, nicht eingerechnet erste Publikationen vom Ende der vierziger Jahre, sowie die vielen Artikel, die Winterberger als früherer Sekretär der Vereinigung für gesunde Währung in der «Währungspolitischen Korrespondenz» geschrieben hat. Aus diesem reichen Schatz

wurden die 17 besten Arbeiten ausgewählt, wobei der Autor – wie es jeder Verfasser von Aufsatzsammlungen tun sollte – die Auswahl nicht selbst vornahm. Sie wurde – wie man als Leser der ursprünglichen Artikel bezeugen kann – in sehr umsichtiger Weise durch *Kurt Wild* besorgt.

Die Lektüre der Aufsatz- und Redensammlung ist aus verschiedenen Gründen von hohem Interesse. Dies zunächst wegen der beruflichen Stellung des Verfassers als Geschäftsführendes Präsidialmitglied und als Direktor einer so wichtigen Spitzenorganisation unserer Wirtschaft, wie es der Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrievereins ist. Die Reden und Aufsätze beruhen daher auf einer intimen persönlichen Kenntnis der wirtschafts- und allgemeinpolitischen Szene sowie der darauf handelnden Personen unseres Landes, desgleichen auf Kenntnissen, die dem Vorortsdirektor aus seinen zahlreichen Kontakten mit analogen Organisationen,

Behörden und Personen des Auslandes zur Verfügung stehen. Das Buch Winterbergers zeigt somit dem Leser, in welchem Geiste, das heisst auf Grund welcher staats-, wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Grundsätze und Ideen er seine leitende Funktion in dieser Spitzenorganisation versieht.

Dies allein würde seine Aufsatzsammlung jedoch noch nicht dermassen über das Niveau der publizistischen Äusserungen anderer Spitzenverbandsführer hinausheben, wenn sie nicht auf Grund eines ungewöhnlichen Bildungshorizontes geschrieben worden wären. Winterberger ist ein gewaltiger Leser mit einem untrüglichen Gedächtnis. Sein Wissen beschränkt sich nicht auf den durch seine Ausbildung und Berufstätigkeit im Vordergrund stehenden ökonomischen Bereich; es weist Dimensionen auf, die – wie vor allem die historische und juristische – bei manchen heutigen Adepten der Nationalökonomie durch fragwürdige Studienreformen einen bedenklichen Abbau erfahren haben. Trotz seiner Belesenheit verwendet jedoch der Verfasser seine reichen literarischen Kenntnisse glücklicherweise nicht zur «Unterkellerung» des Textes mit einem übertrieben voluminösen und die Lesbarkeit erschwerenden Fussnotenapparat.

Nicht unerwähnt sei noch, dass Winterberger nicht nur die einschlägige Literatur gründlich kennt, sondern ebenfalls mit einer Vielzahl hervorragender Autoren persönliche Beziehungen unterhält. So ist er insbesondere als Mitglied der Mont Pélerin-Society im Kontakt mit der internationalen Prominenz von Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern, welche sich an ihren Tagungen und in ihren Schriften

um die Bewahrung und zeitgemässe Interpretation des Konzeptes der liberalen Marktwirtschaft bemühen. Auch auf Grund dieser Beziehungen sind die Reden und Aufsätze Winterbergers in voller Kenntnis des derzeitigen Erkenntnisstandes geschrieben worden. Thematisch richten sie sich sowohl an wirtschaftspolitisch interessierte Nationalökonomien, Juristen, Politologen und Soziologen wie auch an Politiker, Unternehmer und an das allgemeine, für Wirtschaftspolitik interessierte Publikum. Sie bedienen sich einer eingängigen, gepflegten Sprache und verzichten auch bei spezifisch wirtschaftlichen Themen auf jedes dem Laien nicht verständliche «Fachchinesisch».

Der Inhalt der Aufsätze lässt sich hier raumeshalber nur knapp andeuten. Grundlegende Fragen behandelt der Verfasser im ersten Kapitel, und zwar mit vier Aufsätzen über das Verhältnis von Politik und Wirtschaft, über das Bild der Industrie in der Öffentlichkeit, über die zunehmende Polarisierung unserer Innenpolitik und die Spannungen der Innen- und Wirtschaftspolitik. Diese Aufsätze zeigen die politische Philosophie des Verfassers sowie seine staats-, wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Ordnungsvorstellungen. Sie bestehen in einem klaren Bekenntnis zur demokratischen Ordnung (ohne die heute modischen demokratistischen Überspitzungen), zu einem föderalistischen Staatsaufbau (ohne dessen Persionen) und zu einem System der freien Marktwirtschaft. Diese betrachtet der Verfasser richtigerweise nicht als ein absolutes, sondern als ein relatives Ideal, also als System, das auf Grund von Analyse und Evidenz (so insbesondere auch des östlichen Anschauungsunterrichtes)

ungleich besser ist als seine denkbaren und tatsächlichen verwirklichten Alternativen.

Natürlich versteht der Verfasser die Marktwirtschaft nicht als gleichbedeutend mit einer Ordnung des Laissez-faire. Sie gestattet und erfordert vielmehr eine gewisse Aktivität sowie korrektive Eingriffe des Staates. Die Aktivität vorab zur Schaffung günstiger Rahmenbedingungen für eine optimale Wirksamkeit der freien Marktkräfte, die korrektiven Eingriffe zur Vermeidung bzw. Behebung gewisser Fehlentwicklungen und Missstände, die sich zum Teil auch bei günstigen Rahmenbedingungen noch ergeben können. Diese Eingriffe haben jedoch neben ihrer Zieleignung die Forderung der Konformität mit dem System der freien Marktwirtschaft zu erfüllen. Dies ist selbstverständlich nicht etwa bloss «Vorortsphilosophie»; denn niemand, der sich zum marktwirtschaftlichen System bekennt, kann – wenn er konsequent ist – der Systemkonformitätsforderung zuwiderhandeln. Dass hierbei die Abgrenzung zwischen «zulässigen» und andern Eingriffen nicht immer messerscharf zu ziehen ist, bleibt auch unter Anhängern der Marktwirtschaft unbestritten. Und dass in der praktischen Politik, die sich um ordnungspolitische Prinzipien leider zu wenig kümmert, vielfach massive Grenzüberschreitungen vorkommen, ist ebenfalls bekannt. Die bedenklichsten Beispiele hierfür liefern insbesondere die meisten Struktur-erhaltungsmassnahmen aller Art.

Im Kapitel über Staat und Wirtschaft wendet Winterberger seine ordnungspolitischen Grundanschauungen auf eine Anzahl wirtschaftspolitischer Probleme an. So auf die Währungs-

und Konjunkturpolitik; die Exportförderung; die Erhaltung der Wettbewerbskraft der schweizerischen Wirtschaft auf den in- und ausländischen Märkten. Dabei insistiert er unermüdlich auf der Notwendigkeit der Schaffung und Erhaltung günstiger Rahmenbedingungen. Im Aufsatz «Gefährdete Marktwirtschaft» verweist er nachdrücklich auf die Gefahren, denen die marktwirtschaftliche Ordnung – zum Teil mit Verschulden ihrer eigenen Anhänger – in zunehmendem Mass durch die Inflation, durch übertriebenen Fiskalismus, durch zu weitgehende Belastung mit Sozialabgaben und mit administrativen Umtrieben ausgesetzt ist.

Im folgenden Kapitel über schweizerische Eigenart und europäische Umwelt behandelt der Verfasser in drei Aufsätzen wichtige integrationspolitische Fragen und in einem weiteren das Problem der Überfremdung und Überexpansion. Diese Fragen haben sich seit der Niederschrift der Aufsätze zum Teil vorübergehend etwas entschärft; um so eindrucklicher ist im Hinblick auf eine neuerliche Aktualisierung ihre Behandlung durch die sachkundige Feder des Vorortschefs.

Das letzte Kapitel über Stadt und Land befasst sich in zwei Abhandlungen mit dem dornigen Problem des Bodenrechtes und der Landesplanung sowie mit der Agrarpolitik im Industriestaat. Es enthält zudem einen sehr sympathischen volkskundlichen Aufsatz über den geistigen Habitus unserer Bergbauern, mit dem der Verfasser die überhebliche Meinung mancher Städter korrigiert, wonach diese Bauern geistig und sprachlich schwerfälliger seien als die Unterländer. Dieser Korrektur wird man gern bei-

pflichten. Denn stimmte sie nicht, wäre Gerhard Winterberger als gebürtiger Oberhasler weder Geschäftsführendes Präsidialmitglied und Direktor einer so wichtigen Spitzenorganisation der schweizerischen Wirtschaft geworden, noch hätte er uns die hier besprochene Sammlung seiner zeitgeschicht-

lich bedeutsamen Reden und Aufsätze unterbreiten können.

Hugo Sieber

¹ Gerhard Winterberger, Politik und Wirtschaft (Ausgewählte Reden und Aufsätze), Verlag Stämpfli, Bern 1980.

LEBEN UND SCHREIBEN OHNE RÜCKHALT

Zu Maya Beutlers neuem Roman

Krankheit als literarisches Motiv: man kann die Literatur der siebziger Jahre nicht charakterisieren, ohne davon zu sprechen – und zugleich von der eigenartigen Faszination, die es offensichtlich auf den Leser ausübt. Beides – das Thema wie dessen Beachtung – ist nicht selbstverständlich.

Die moderne Medizin hat Krankheiten zum Verschwinden gebracht, die in früheren Zeiten als Geissel der Menschheit galten; die nicht unmittelbar lebensbedrohenden wirken heute eher als eine Art Betriebsunfall oder als ein körperliches Alibi, hinter dem wir verstecken, dass wir im Augenblick mit dem Leben nicht ganz zurechtkommen. Um so bedrohlicher sind deshalb jene geworden, die – in kriegischer Metaphorik zu sprechen – dem Ansturm der Medizin trotzen, widerstandsfähig und vorläufig unbesiegt.

Aber was sich mit technischen und wissenschaftlichen Mitteln nicht bewältigen lässt, kann man in einer arbeitsteiligen Gesellschaft an Spezialisten delegieren und aus dem alltäglichen Leben verdrängen. In diesem

Vorgehen haben wir Übung und Erfahrung: die Toten gehören ins Krematorium, die Alten ins Altersheim, die Kranken und Sterbenden ins Spital. Unsere offene Gesellschaft verdankt ihr Funktionieren letztlich dem Vorhandensein verschiedener Gettos – deren Mauern freilich keineswegs dicht schliessen, deren Existenz sich nicht aus dem Bewusstsein tilgen lässt. Jeder, auch der mit Verdrängungen gut abgepolsterte Leistungs- und Genussfähige, erkennt in einzelnen Augenblicken der Klarheit, dass auch er eines Tages zu den Bewohnern dieser Gettos gehören wird. So gern man das Wissen wegschieben möchte, es gelingt nicht ganz; in Form von Literatur wenigstens nehmen wir wahr (hinter unserem Rücken gewissermassen), was wir im Leben nicht wahrhaben wollen.

Dass wir uns einem Thema mit so viel Unruhe, halb eingestandener persönlicher Beteiligung nähern, hat nicht nur Vorteile; es verstärkt ein mehr stofflich gerichtetes Interesse, die Neigung, das Buch sofort als ein «Dokument» zu nehmen, die Frage nach dem literarischen Rang nebenbei und mit

schlechtem Gewissen zu stellen. Eine Haltung, die kaum taugen dürfte, den Roman von *Maja Beutler* zu erfassen¹.

Zu sagen, «*Fuss fassen*» sei das anspruchsvollste und stärkste Werk zum Thema Krankheit, das in den letzten Jahren erschienen ist, mag die Äusserung eines subjektiven Urteils sein, nie schlüssig zu beweisen. Dies aber gilt: unter den mir bekannten Büchern zu diesem Thema ist es am deutlichsten von einem Kunstwillen geprägt und bestimmt; dieser Kunstwille ist nachzuweisen an der Sprache, an der Struktur des Buches, an der hoch bewussten, komplexen Form jedes einzelnen Abschnitts. Was vorliegt, ist kein «Dokument», sondern eine kompromisslose, radikale Umsetzung einer persönlichen Erfahrung in ein literarisches Werk.

Die Geschichte einer Krankheit, gewiss; das Buch enthält sogar eine eigentliche Krankengeschichte, die Verlauf und Chronologie der Krankheit festhält, eine Art Gerüst des Ganzen: ein Protokoll, das der Arzt führt und in dem die Figur, die sonst als Ich auftritt, von aussen gesehen wird: nicht gerade als Versuchskaninchen, aber doch als ein Objekt, als Patientin, über die sich in sachlich wissenschaftlicher Sprache (nicht zum Jargon verzerrt) sprechen lässt, unter säuberlicher Abtrennung von objektiven Befunden und subjektiven Eindrücken:

«10. November: Allgemeinzustand gut. / Narbengebiet linke Halsseite: NEUE KNOTENBILDUNG. Standort ca. 5 cm von Muttertumor, gegen Kieferwinkel... / Subjektiver Eindruck: Patientin unruhig, renitent bei Feinnadelpunktion.»

Solche Aufzeichnungen strukturieren das ganze Buch; sie ersparen dem

Leser die Konfrontation mit dem Krankheitsverlauf nicht, machen aber – für Autorin wie Leser – jede Schattierung ins Sensationelle unmöglich. Das Entscheidende freilich ereignet sich nicht in diesem Gerüst, sondern in den Zwischentexten, in denen das Objekt Patientin sich als Subjekt gegen seine Versachlichung und Entmündigung auflehnt, als Individuum in seiner Ganzheit Sprache verlangt. Jedes dieser Kapitel hat eine eigene Form; jedes lässt sich (beinahe) für sich lesen – und doch sind sie alle aufeinander bezogen, ineinander verschlungen, nicht nur durch den Handlungsablauf, sondern auch durch Figuren und Motive.

Überraschend, bestürzend ist schon das erste Kapitel. Es erzählt nicht den Krankheitsbeginn, sondern einen Versuch des Ichs, nach einer ersten, nur eben erwähnten Operation, ins Leben, in den Beruf zurückzukehren. «*Weg vom Fenster*», «*Ausser Programm*», mit solchen Wendungen, im Jargon der Journalisten, wird eingangs eine Grunderfahrung beschrieben, die das Ich ahnend vorwegnimmt und in der ersten Begegnung mit der alten Berufswelt bestätigt findet: dass der Einzelne nicht unersetzlich ist, dass das Leben ohne ihn weitergeht, der eigene Platz rasch von anderen eingenommen wird.

Das erste Kapitel variiert das Thema in einem leichten, ironischen ja sarkastischen Ton. Später weicht die Ironie der Verzweiflung, der Angst, bei lebendigem Leibe aus dem Leben gedrängt, von den Menschen, sogar von den nächsten, im Stich gelassen zu werden. «*Bleib frei, trag alles mit dir, vielleicht wirst du glauben, dass einer bei dir geblieben sei. Wirklich.*» Mit

diesem Satz endet das Buch, mit einem Ratschlag, der einfach und handlich scheint und doch vieldeutig ist, mit einem dünnen Trost, der nur in einem möglichen Glauben an die Anwesenheit eines anderen besteht – aber auch mit einer leisen, strengen Forderung an das schreibende und erleidende Ich.

«Frei bleiben»: der Wille dazu durchzieht, unausgesprochen, das ganze Buch; ein Widerstand dagegen, allzu rasch nachzugeben, über sich verfügen zu lassen. Nachzugeben: den andern, der eigenen Schwäche, der Versuchung, sich fallen zu lassen. «Fuss fassen» ist geprägt von einem leidenschaftlichen Willen zum Leben (der nicht gleichzusetzen ist mit dem kreatürlichen Selbsterhaltungstrieb), von einer immer wieder erstarkenden Auflehnung gegen den Tod, vor allem gegen den Tod im Leben, der Resignation, Bescheidung und Selbstaufgabe heisst.

Diese Auflehnung ist von Anfang an da. Das Ich, das an seinem alten Arbeitsplatz die erschrockene Abwehr registriert, verweigert die Anpassung und Fügsamkeit: verletzt flieht es – und noch in der Flucht schlägt es zurück, indem es die abwehrbereiten Berufskollegen mit scharfem Blick mustert, die Mechanismen ihres Verhaltens durchschaut, sie in der Beschreibung fast zu Karikaturen ihrer selbst werden lässt. Die bequeme Durchschnitsmeinung, der Kranke entwickle sich durch sein Leiden von selbst zu einem sanften, unauffälligen Menschen, erfährt eine gründliche Revision. Das Ich bringt schreibend den ganzen Menschen ein, in der widersprüchlichen Fülle der Empfindungen und Reaktionen; da soll nichts ausgelassen werden: nicht die Angst und

nicht die Schwäche; nicht Aggressionen, Ungeduld, Enttäuschung, aber auch nicht Liebe, Aufmerksamkeit, Mut. Aus der erfahrenen Todesnähe entsteht der Entschluss zu Rückhaltlosigkeit im Leben und in der Arbeit: «sich ganz mitzubringen, nichts zurückzuhalten, nichts aufzusparen, nicht mehr mit der Kraft zu geizen.» Der Entschluss zu einem Leben ohne Rückhalt macht «Fuss fassen» zu einem grossartigen, freilich auch zu einem unbehaglichen Buch.

Er lässt auch verständlich werden, dass die Autorin ihr Buch so stark als Kunstwerk angelegt und ausgeformt hat. Sich mit einem «Dokument» zu begnügen, hätte letztlich Resignation bedeutet, ein Zurückweichen, Einwilligung zu einem halben Leben. Nicht das Dokument, sondern erst das Kunstwerk verwirklicht, streng genommen, jene Auflehnung gegen den Tod, welche identisch ist mit dem Entschluss zu einem ganzen Leben, das auch Kompromisslosigkeit in der Kunst einschliesst, aber nicht einfach ein Privileg des Künstlers ist. Es ist ein Mitpatient, ein italienischer Schneider, der dem schreibenden Ich den Entschluss zum aufrechten Gang vorlebt und zugleich mit der Simplizität der Volksweisheit formuliert: «Es gibt Leute, die sind Soldaten, und es gibt andere, die sind Kanonenfutter.»

Es ist wohl kein Zufall, dass unter den zahlreichen Figuren, die durch das Buch gehen (Kollegen, die Familie, eine Haushälterin, eine Jugendfreundin), diejenigen am meisten Profil, eigenes Leben gewinnen, die ein verwandtes Schicksal zu durchleben haben: der Vater, die Mitpatienten; sie sind schon in ihrer Sprache ganz enthalten, die einfach ist, zugleich

schwer von Erfahrung: «*Du bist mein liebes Kind*», ein letzter, dankbar erinnelter Satz des Vaters; «*Das wird mir wieder eine Weihnacht, das*» – die eintönige Klage einer Frau; «*Hat auch Missernte gehabt, dieser Eggimann*»: die vom Umgang mit der Natur geprägte Haltung des Bauers zur Krankheit. Andere Figuren bleiben im Skizzenhaften, es sind Chiffren des Lebens, mit denen das Ich sich beschäftigt, deren Nähe es sucht und die es doch wieder, verletzt und enttäuscht, zurückstösst. Sie gehören den verschiedensten Schichten der Realität an, einschliesslich derjenigen des Traumes, der inneren Erfahrung, und sie können von der einen zur anderen wechseln. Sogar die Vernunft tritt als Figur auf – als eine Stimme, die hörbar gegen die Resignation redet, und eine geheimnisvolle «Junge» (das jüngere Ich der Autorin, immer noch in ihr lebendig als ewige Rebellin auch gegen die Fesseln einer von der älteren akzeptierten bürgerlichen Ordnung, zugleich mit den Zügen der Schicksalsbotin ausgestattet) gewinnt mehr visuelle Präsenz als sogenannten wirkliche Figuren.

Sie alle aber treten auf als Gesprächspartner des Ichs: sie werden angesprochen, antworten, hören zu – verweigern häufig auch die Aufmerksamkeit, die richtige Aufmerksamkeit, die nicht Mitleid ist, sondern Teilnahme. Durch das ganze Buch gehen Gespräche: solche, die wirklich geführt werden, andere, die nur im Inneren stattfinden (und doch nicht we-

niger lebendig, sogar wichtiger sind); Gespräche, die Gemeinsamkeit stiften, und andere, welche die Einsamkeit erst wirklich fühlbar werden lassen. Wenn die eingangs erwähnte Krankengeschichte das Gerüst des Romans bildet, so bestimmen die Gespräche dessen innere Struktur. In ihnen sucht das Ich eigentlich «*Fuss zu fassen*», und das heisst, sich der Nähe der anderen zu vergewissern. Am ergreifendsten, eindrucklichsten wohl in den Briefen an die Jugendfreundin Anna, die Abbild eines inneren Dialogs sind, der mehr und mehr zu einem verzweifelten Monolog wird, weil die Partnerin zurückweichen, sich hinter Trostformeln und den Notwendigkeiten des Lebens zu verstecken scheint.

«*Wir zwei, wir werden noch miteinander reden, wenn dich die anderen schon lange nicht mehr verstehen*» – einen Satz wie diesen erwartet das Ich insgeheim von seiner Partnerin: ein Versprechen, das nie gegeben wird. Er würde eine Zwiesprache beinhalten ohne Rücksicht, ohne Sicherheit, ohne Angst. Sprache, ausgetauscht zwischen den Menschen, gesprochen und gehört ohne Rückhalt, auch sie könnte, wie die Sprache des Künstlers, eine Form des Widerstands sein gegen den Tod. Der Wunsch geht durch das ganze Buch, nie erfüllt, nie ganz aufgegeben.

Elsbeth Pulver

¹ Maya Beutler, *Fuss fassen*. Roman. Zytglogge Verlag, Bern 1980.

HINWEISE

Materialistische Kulturtheorie

In den sechziger und siebziger Jahren waren das Kulturverständnis und die Kulturtheorie einem starken Wandel unterworfen. Ganz abgesehen von den zahllosen Versuchen, die «Demokratisierung» der Kultur, die verschiedenen Formen von «Gegenkultur» und «Kultur von unten» als Bresche für revolutionäre Vorstöße zu benutzen, hat sich in diesen zwei Jahrzehnten gefestigt, was weithin in Vergessenheit geraten war: dass Kultur nicht als ein ausgegrenzter Bereich zu sehen ist, der ein «Anderes» und «Höheres» umschliesst, sondern als die Art und Weise, in der «alles zusammenhängt», nicht als die isolierte Spitzenleistung auf geistigem und künstlerischem Felde, sondern als die Wirkung, die davon ausgeht und die Art, wie es das gesellschaftliche Leben, die Arbeitswelt, die öffentlichen Dinge durchdringt. Über die «materialistische Kulturtheorie» orientiert eine Aufsatzsammlung aus dem *Argument-Verlag* (Berlin), die *Wolfgang Fritz Haug* und *Kaspar Maase* herausgegeben haben. Der *Argument-Sonderband* vereinigt Studien zur kulturtheoretischen Diskussion, zur Alltagskultur und zur Kulturarbeit, insgesamt einen Querschnitt durch den zum Teil kontroversen Stand der Diskussion. Die beteiligten Autoren, alle zwischen 1940 und 1950 geboren, alle von marxistischen Prämissen ausgehend, machen durch ihre Beiträge deutlich, dass selbst unter dieser Voraussetzung Differenzen und Divergenzen, zum Teil schon in der Definition

der verwendeten Begriffe, in der Terminologie nicht überwunden sind. Und vor allem: Die Fülle der Erscheinungen fügt sich der Zwangsjacke materialistischer Kulturtheorie da nicht, wo es um ästhetische Werte geht. Einen Renaissancepalast als «Herrschaftsarchitektur» zu beschreiben, ist möglich; aber was macht man mit der Bewunderung, die das Bauwerk auf sich zieht?

Else Lasker-Schüler

Das Andenken und Nachleben dieser Dichterin zu pflegen, ist eine Ehrenpflicht. Vor einiger Zeit – im Jahre 1979 – ist ihr nachgelassenes Schauspiel «*Ich und ich*» uraufgeführt worden. Der *Kösel-Verlag, München*, gibt jetzt in einer gebundenen Ausgabe den Text dieser lyrisch-dramatischen Dichtung heraus. Von besonderem Wert ist das gehaltvolle Nachwort von Margarete Kupper. – Mit Zeichnungen der Autorin aus der Ausgabe von 1912 ist in der *Bibliothek Suhrkamp* der Liebesroman «*Mein Herz*» erschienen, ein Buch, das Leben und Stimmung der literarischen Bohème in Berlin vor dem Weltkrieg in die unverwechselbare, phantastische Welt der Else Lasker-Schüler einbezieht.

Hans Mayer über Thomas Mann

Hans Mayer schrieb fünf Jahre vor dem Tod des Dichters in Ostberlin eine Studie über Werk und Leben Tho-

mas Manns. Es war die Arbeit eines marxistischen Literaturwissenschaftlers. Es ist höchst verdienstvoll und von kritischem Interesse, dass diese frühe Arbeit jetzt wieder zugänglich ist in einem Band, der auch spätere Arbeiten Hans Mayers über Thomas Mann enthält. «Für und Wider», wie dieser zweite Teil des Buches betitelt ist, macht deutlich, dass wir es mit lebendiger kritischer Auseinandersetzung zu tun haben. Mann und Brecht, die Entwicklung eines «Unpolitischen» oder die «ästhetische Existenz» des Hochstaplers Felix Krull sind ein paar Stichworte daraus. Besonders wichtig scheinen mir die Abschnitte, die sich mit den erst in den letzten Jahren veröffentlichten Tagebüchern befassen. Alles in allem ein anregender Beitrag zum Thema Thomas Mann, kein abschliessendes Wort sicher, eher ein gewichtiges Votum (*Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1980*).

Der Insel Lessing

Die Ausgabe besteht schon seit längerem und ist weit verbreitet. Aber im Jahr, in dem sich Lessings Todestag zum 200. Male jährt, ist ein kurzer Hinweis schon darum gerechtfertigt, weil Lessings Werk in den drei Bänden dieser Ausgabe mustergültig ediert ist. Als Herausgeber zeichnet *Kurt Wölfel*. Es gibt zu jedem Band Anmerkungen und Erläuterungen im Anhang, und was vor allem deutlich wird in dieser Edition, ist die gewaltige Masse der «Schriften». Nur einer von den drei Bänden, mit dem kritischen Apparat keine siebenhundert Seiten umfassend, ist für die Gedichte, Fabeln und Dramen nötig. Aber zwei gewichtige Bän-

de, zusammen über 1400 Seiten, umfassen die Abhandlungen zur Poetik, die Schriften zur Dramatik, die Literaturkritik, die antiquarischen, theologischen und philosophischen Schriften. In ihnen, das macht die Lektüre immer aufs neue deutlich, ist Lessing nicht zweitrangig. Er hat nicht als Nebenwerk behandelt, was nicht Dichtung ist, sondern «nur» Literatur (*Insel Verlag, Frankfurt am Main*).

Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart – als Arbeitsinstrument

Das imposante Unternehmen, eine Literaturgeschichte der Gegenwart herauszubringen, ist abgeschlossen. Aber eigentlich erst die aktualisierte Ausgabe im *Fischer Taschenbuch Verlag* (Frankfurt am Main 1980) macht das in zwölf Bände aufgeteilte Werk zu einem Arbeitsinstrument für den, der in irgend einer Weise beruflich mit der deutschen, der österreichischen Literatur oder mit den schweizerischen Literaturen der Gegenwart zu tun hat, als Dozent, als Kritiker, als Student oder einfach – nicht beruflich – als Liebhaber und Interessent. *Dieter Lattmann* hat die zwei Bände über die Literatur der Bundesrepublik Deutschland herausgegeben und mit einem zusammenfassenden Einleitungsteil versehen. Seine Mitarbeiter sind *Heinrich Vormweg* (Prosa), *Karl Krolow* (Lyrik) und *Hellmuth Karasek* (Dramatik). Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik ist dargestellt von *Konrad Franke*, ergänzt durch Erläuterungen von *Heinrich Vormweg*, die für den westlichen Leser nötig scheinen, weil die DDR-Literatur in ihren ersten drei Jahrzehnten wichtige

Veränderungen innerhalb der neueren deutschsprachigen Literatur nicht mitvollzogen hat (Stichwort «formalistisch»). *Hilde Spiel*, die Herausgeberin der zwei Bände über Österreich, hat eine Arbeitsgruppe um sich versammelt: *Paul Kruntorad* für die Darstellung der Prosa seit 1945, *Kurt Klinger* für die Lyrik, *Gotthard Böhm* für die Dramatik und ausserdem noch *Hilde Haider-Pregler* speziell fürs Hörspiel, *Stanislaus Hafner* und *Erich Prunč* für die Literatur der nationalen Minderheiten, der Tschechen in Wien zum Beispiel, der Kroaten und der Magyaren im Burgenland. Auch der Herausgeber der zwei Bände über die zeitgenössischen Literaturen der Schweiz ist, aus naheliegenden Gründen, auf ein Autoren-Kollektiv angewiesen. *Manfred Gsteiger* hat selber eine gewichtige Einführung geschrieben. Für die deutsche Schweiz zeichnet *Elsbeth Pulver* als Verfasserin, für die Welschschweiz der Herausgeber *Manfred Gsteiger* und für die italienischsprachige Literatur *Alice Vollenweider*. *Leza Uffer* schliesslich stellt die rätoromanische Literatur dar. Zwei weitere, umfangreiche Bände sind der deutschsprachigen Sachliteratur gewidmet (Herausgeber: *Rudolf Radler*). Und schliesslich weist ein vierhundertseitiger Register-Band den Weg zu den Namen und Werken, eine willkommene und handliche Ergänzung zu den Kurzbiographien, die jeweils am Schluss den einzelnen Darstellungen beigelegt sind. Ein Werk wie diese Literaturgeschichte der Gegenwart wird dem Schicksal nicht entgehen, schon

nach verhältnismässig kurzer Zeit überholt zu sein. Schon zwischen der Originalausgabe bei Kindler und der Taschenbuch-Ausgabe des Fischer Verlages waren Aktualisierungen unumgänglich. Aber die Fülle von Informationen, der aufmerksame Blick auf eine begrenzte Epoche der deutschen Literatur in ihren Auffächerungen auf die deutschsprachigen Länder werden Bestand haben.

Lateinamerika, Analysen und Berichte

In der Reihe der Analysen und Berichte mit dem Untertitel «Internationale Strategien und Praxis der Befreiung» ist als vierter Band bei *Olle + Wolter* in Berlin *Lateinamerika* erschienen: eine Sammlung von Studien, die sich mit der Entwicklungspolitik der Weltbank ebenso wie mit den historischen Bedingungen der Revolution in Nicaragua, mit der Gesundheitsversorgung in Kuba ebenso wie mit der aktuellen Lateinamerikapolitik der Sozialdemokratie befassen – womit zugleich auch die Stossrichtung der Analysen und Berichte zur «Praxis der Befreiung» bezeichnet ist. Dass die Probleme jedoch vielschichtiger und komplizierter sind, als sie aus ideologischen Positionen heraus erscheinen mögen, zeigt gerade diese zuletzt genannte Studie und zeigen mehr noch die Berichte aus lateinamerikanischen Ländern, die doch höchst einseitig und parteiisch im Urteil sind.